

Orientierungshilfe, als Quelle emotionalen Wohlbefindens und als Partner von kulturellen Aktivitäten (209). Je mehr Eltern auf allen drei Gebieten wirksam werden, um so größer wird ihre Chance, auch zu nahen Vorbildern ihrer Kinder zu werden (210). Erstaunlicherweise wird ein autoritativer Erziehungsstil in seinen Wirkungen positiver gewertet als in Zeiten einer antiautoritären Erziehung (239). Auch hier zeigt sich die Bedeutung von Zugehörigkeit. Wichtig scheinen vor allem die Ergebnisse, die die Empathie der Eltern und damit das Familienklima unter Beweis stellen. Diese zeitigen – zumal wenn sie mit sozialen Interaktionen verbunden sind – auch im Schulerfolg nur Gutes (303). Schließlich wird die Bedeutung der Eltern als Bezugspersonen unterstrichen: „Was die Beratungskompetenz der Eltern angeht, so sind diese für die befragte Altersgruppe nach wie vor zentral, mit gewissen Einschränkungen der Moderne. In diesem Lebensabschnitt können gleichaltrige Freunde und Freundinnen in diesen Belangen (noch) nicht mit den Eltern mithalten“ (424). Eine wichtige Erkenntnis zum Spannungsproblem zwischen Eltern und Cliques.

Besonders anzuerkennen ist das umfangreiche Kapitel „Kirche und Religion als Entwicklungs- und Sozialisationskontext“ (331–356). Das Ergebnis stimmt ermutigend: Die Weitergabe kirchlich-religiöser Kultur von der Eltern- zur Kindergeneration ist besonders hoch und direkt. „Zum Vergleich stehen uns Modelle zur Verfügung, die sich auf die Weitergabe von Sportkultur ..., auf musikalische Tradierungsprozesse ... beziehen. In keinem dieser Bereiche sind die Wirkungspfade und die durch die familiäre Sozialisation und kulturellen Transfer in der Familie aufklärbare Varianz bei den Kindern so eindrucksvoll wie bei kirchlich-religiöser Kultur. Angesichts der Schwächung kirchlich-konfessioneller Milieus ... mag dieses Ergebnis zunächst verwundern“ (355).

Diese wenigen Hinweise machen bewußt, wie wichtig der Kindersurvey '93 ist. Man kann nur hoffen, daß es ihm gelingen wird, „eine kinderfreundliche Gesellschaft“ (12) zu ermöglichen. Eines allerdings läßt sich nicht übersehen: Stabile Beziehungen der Eltern und ein dichtes Familienklima sind von den Kindern gefragt. Eine

Herausforderung einer Gesellschaft, die sich zunehmend in Beliebigkeiten einrichtet.

Roman Bleistein SJ

*Kinder in Deutschland.* Lebensverhältnisse von Kindern im Regionalvergleich. Hg. v. Bernhard NAUCK und Hans BERTRAM. Opladen: Leske & Budrich 1995. 358 S. (Deutsches Jugendinstitut. Familien-Survey. 5.) Kart. 49,-.

„Kinder sind in Gesellschaften wie Deutschland zu einem knappen Gut geworden“ (Vorwort). Je mehr diese Einschätzung der Realität entspricht, um so mehr muß das Kind in seinen gesellschaftlichen Bedingungen und in seinen Zukunftsaussichten auch ein Thema der Familienforschung werden. Dabei wird sich herausstellen, daß vom Kind nicht die Rede sein kann, ohne daß von der Beziehungskultur zwischen Eltern und Kindern, von deren Umwelt, von Lebenslauf und Selbstverständnis heutiger Mütter, von der „Live-event-Forschung“, also von Scheidung oder Tod der Eltern gesprochen wird. Dieses Bündel an Themen versucht der Familien-Survey 5 des Deutschen Jugendinstituts in gut gearbeiteten Kapiteln aufzugreifen. Aus den elf Beiträgen seien besonders bedacht: die Beziehungskultur in den Familien, die berufstätige oder geschiedene Mutter, der bleibende Einfluß religiöser Milieus.

Die Beziehungskultur in den Familien wird durch die „Werte individualisierter Eltern“ (107) bestimmt. Selbständigkeit und Verantwortlichkeit der Kinder lauten die erzieherischen Zielvorgaben. Diese Wertmuster werden als „kooperativer Individualismus“ gedeutet; er allein könne den überall feststellbaren „utilitaristischen Individualismus“ mäßigen (113). Es geht demnach nicht um Selbstverwirklichung um jeden Preis, sondern um eine Interaktionskompetenz der Individuen, in der die Individualisierung nicht nur aus vorgegebenen Normen befreit, sondern zugleich zu verantworteter Freiheit – im Kontext der Familie – ermutigt.

Die berufstätige Mutter richtet ihre Entscheidung immer am Alter des Kindes (207; 231) und an den Angeboten von Horten und Kindergärten aus. Die Betreuungssituation selbst hängt jeweils von der Bildungssituation der Mutter ab; zudem wirken sich familienpolitische Maßnahmen wie

Erziehungsurlaub und Arbeitsplatzgarantie auf die Entscheidungen der Mütter positiv aus. Mehr Flexibilität in den Öffnungszeiten der Kindergärten wären in diesem Feld notwendig. Anders verhält es sich bei der Scheidung der Eltern (253), die besonders bei Einkindfamilien auftritt. Fest steht, „daß die elterliche Scheidungsneigung durch die Geburt jedes Kindes reduziert wird“ (267). Hieraus läßt sich schließen, daß Geschwisterlosigkeit auch die Neigung zur Scheidung der Eltern fördert.

Bei der „regionalen Differenzierung der Lebensbedingungen von Kindern“ (267 ff.) kommt

die multivariante Analyse zu dem Ergebnis, daß wohl nicht die Religion als solche, aber der jeweilige religiös-konfessionelle Kontext des umgebenden Milieus für die Bildungsgeschichte von Kindern auch heute noch von Bedeutung ist. Solche Differenzierungen regionaler Milieus werden vermutlich durch die jeweilige Bildungspolitik gefördert. Ein erneutes Beispiel für die Problematik von Stabilität und Wandel. Insgesamt ein anregender Band für einen jeden, der sich um die Zukunft von Familie und Kindern in unserer Gesellschaft sorgt.

Roman Bleistein SJ

## Theologie

LEINSLE, Ulrich G.: *Einführung in die scholastische Theologie*. Paderborn: Schöningh 1995. 353 S. (UTB für Wissenschaft. 1865.) Kart. 32,80.

Die Beschäftigung mit scholastischer Theologie gehört seit dem letzten Konzil nicht unbedingt zu den populärsten Unternehmungen an theologischen Fakultäten in Deutschland und anderswo. Dies hat eine Fülle von Gründen, nicht zuletzt die jahrzehntelange Beherrschung der Theologie durch einen engen Neothomismus. So verständlich diese Entwicklung sein mag, so bedauerlich ist doch das Erlahmen des Interesses an Scholastik insgesamt. Dabei sind gerade in den letzten dreißig Jahren eine Fülle neuer kritischer Editionen mittelalterlicher Theologen erschienen, die der Aufarbeitung und Aneignung noch harren.

Der Regensburger Kirchengeschichtler Leinsle hat mit dem vorliegenden Band eine vorzügliche Einleitung in dieses Gebiet geliefert, die sowohl gut lesbar ist als sich auch auf dem neuesten Stand der Forschung bewegt. Leinsle steht Definitionsversuchen von „Scholastik“ und „scholastischer Methode“ skeptisch gegenüber und nähert sich der Materie statt dessen über ihre historische Entstehung, mit interessanten Ausführungen zum konkreten Lehrbetrieb, zum Bibelstudium, Sentenzensammlungen etc. Begrüßenswert ist auch, daß nicht nur die sogenannten großen Figuren abgehandelt werden wie Anselm, Abälard, Thomas von Aquin und Duns Scotus, sondern auch „kleinere“ Autoren wie Wilhelm de la Mare, Heinrich von Gent und Ägidius

Romanus. Dies führt zu einer lebendigeren Darstellung, die außerdem die eingefahrenen Wertungen traditioneller Theologiegeschichtsschreibung vermeidet. Die Abkehr von abgestandenen Schemata zeigt sich auch an der Behandlung der Spätscholastik, die in ihrer Eigenständigkeit und Innovationskraft gewürdigt wird: es „ergibt sich das Bild eines theologischen Aufbruchs, der mit den Vorstellungen einer dekadenten ‚Spätscholastik‘ nicht zu vereinen ist“ (171).

Eine Besonderheit dieser Einführung ist, daß sie nicht mit Gabriel Biel als gewissermaßen letztem mittelalterlichen Scholastiker endet, sondern auch die Scholastik der Reformation und der frühen Neuzeit einbezieht, womit die doch in vielem künstliche Epocheneinteilung Mittelalter-Renaissance oder Mittelalter-Neuzeit relativiert wird. Gerade in dem sehr informativen Kapitel über die Neuzeit wird der Leser mit vielen Namen konfrontiert, die ihm gar nicht geläufig sein dürften. Besonders ausführlich wird der notorische Gnadenstreit (zwischen dem Dominikaner Báñez und dem Jesuiten Molina und ihren Anhängern) dargestellt und seine Bedeutung für die neuzeitliche Freiheitskonzeption. Leinsle weist darauf hin, daß es sich nicht nur um sektiererische Schulstreitigkeiten handelte, sondern auch um interkonfessionell bedeutsame Unterschiede, wobei sich die calvinistische Orthodoxie der thomistischen und die lutherische der molinistischen Position anschloß (eine Bewertung, die manchen Thomisten nicht beglücken wird, aber der Sache nach wohl berechtigt ist). Daß Fußnoten unter-